

<sup>h</sup>  
zur Rede des Staatsministers Beck  
anl. der Rodungsfeier

## Abreißkalender.

Unter den Gedanken, die Herr Staatsminister Beck in seiner Rede auf der Rodungsfeier am Montag entwidete, war einer, der nicht viel genug unterstrichen werden kann.

Herr Beck sagte: Alle diese Feiern zu Ehren unserer luxemburgischen Dichter wären verlorne Liebesmüll, wenn sie für uns nicht jedesmal eine Mahnung und eine Gelegenheit wären, uns in Einigkeit und im gemeinsamen Gedanken an die Heimat zusammenzufinden. So ungefähr war der Sinn seiner Worte.

Wenn alle, die eines guten Willens sind, sie beherzigen wollten, wäre vieles gewonnen.

Der Krieg, der die größte und hoffentlich die letzte Geissel der Menschheit ist, hat für die großen Länder jedesfalls das eine Segensreiche, daß er ihre Völker in der Not der Stunde im Zeichen des Blutes einigt und zusammenschweißt.

Diese böse Not, in der es um Alles geht, haben wir nie gelernt. Darum lennen wir auch nicht den alles überstürmenden Drang nach Einigkeit und Zusammenschluß. Der Instinkt ist da, das dunkle Bewußtsein einer notwendigen Zusammengehörigkeit gegen den gemeinsamen Feind, aber der bittere Zwang fehlt, die Frage nach sein oder nicht sein, die wir selber lösen müssen.

Nun sagt Herr Beck, wenn wir einen unserer Dichter feiern, so sollen wir uns wenigstens für den einen Tag auf das Gemeinsame besinnen, in uns das Bewußtsein stärken, daß wir ganz tief unten doch eines Sojus sind und als etwas Besonderes zusammen-

Wenn ein Dichter fünfzig Jahre tot ist, so braucht er ja nicht mehr den Reid der Lebenden zu fürchten, die auch berühmt werden wollen. Er hat seinen Platz und rennt mit seinem Lebenden mehr um die Wette.

Da wären also keine Störenfriede zu fürchten. Für das andere Volk aber kommt nur das gemeinschaftliche geistige Eigentum, der unbestrittene Nationalbesitz in Betracht, der Brunnen, aus dem alle schöpfen, und der um so reicher fließt, je mehr daraus trinken.

Dies Schöpfen und Genießen, dies Innwerden, dieses Besitzerbewußtsein führt uns miteinander in die Tiesen unserer völkischen Eigenart, bis dahin, wo wir nichts mehr sind, als die Menschen ohne Abschöpfung nach Partei, nach Klasse und Beruf, nach Bildung und Besitz, nach Alter und Geschlecht. Dahin, wo wir uns verstehen, weil kein Missverständnis mehr möglich ist. Wo die gemeinsame Liebe zur Heimat das Wunder eines Empfängers wirkt, der auf alle Wellenkästen zugleich eingestellt ist.

Die Feste gehen vorüber, die Erinnerung daran bleibt. Und der Glaube an die Möglichkeit von allerhand Versöhnungen, Annäherungen, Verständigungen, Waffenstillständen wurde wieder einmal gestärkt. Er wurde es jedesfalls bei denen, die aus wirklicher Liebe zur Heimat dabei waren. Die andern — es gibt auch andere — bleiben davon unberührt. Und es geschieht ihnen recht, daß sie sich den Zwang antun und heucheln müssen, damit es wenigstens aussehe, als seien sie mit dabei gewesen.